

Fest stehen in der Hoffnung

19. Sonntag im Jahreskreis (Afra-Fest) 7.8.2016
Weish 18,6-9 Hebr 11,1-2.8-12

St. Peter am Perlach
Lk 12,35-40

Seit Jahren verbindet mich mit einer Familie in Tschechien eine schöne Freundschaft. Einer der Söhne, Pavel, spricht ganz gut deutsch. An manchen Formulierungen aber merkt man, dass er vom Tschechischen in unsere Sprache übersetzt. So sagt er z.B. statt „vor einem Jahr“ „ein Jahr zurück“.

Demnach wären wir heute mit der Lesung von Abraham ca. 4000 Jahre zurück, bei der Erwähnung der Befreiung aus Ägypten ca. 3000 Jahre, bei den Worten Jesu ca. 2000 Jahre und beim Gedenken der hl. Afra auch noch 1700 Jahre. Manche vertreten ja die Meinung, das Christentum sei zu sehr an der Vergangenheit orientiert und zu wenig realitätsbezogen.

Ich gehe beispielhaft noch einmal von meiner Freundschaftsbeziehung aus: 2014 haben die Mutter von Pavel und ich – wir haben schon als Kleinkinder miteinander gespielt - uns gegenseitig zu unserem Geburtstag „70 Jahre zurück“ besucht. Gefeiert aber haben wir aber unsere Gegenwart und damit auch einen kleinen Impuls für die zukünftige Verständigung unserer beiden Länder gegeben. Voraussetzung für all das ist, dass schon unsere Mütter 1944 in jenem Dorf im Sudetenland befreundet waren; so wurde der Grund für heute gelegt.

Es ist wichtig, seinen Ursprung zu kennen, der in mancherlei Hinsicht prägend ist und bleibt, um darauf das weitere Leben aufzubauen. Der Rückblick wendet sich. Die Vergangenheit kann Grund für die Zukunft werden.

Deshalb erinnern wir in unseren Zusammenkünften auch an die biblischen Väter und Mütter, die vorgelebt haben, wie Leben und Glauben geht. Der zentrale Satz dazu im Hebräerbrief heißt heute: „Glaube ist feststehen in dem, was man erhofft“, d.h. das Vertrauen auf Gott ermutigt immer wieder zur Hoffnung. Von Abraham und Sara z.B. sagt die Bibel, dass ihnen in einem Alter von ca. 70 Jahren zugemutet wird, noch einmal neu zu beginnen und aufzubrechen in ein unbekanntes Land; für dieses Vorhaben haben sie nur eine Verheißung, keine Sicherheit. Zudem wird ihnen, bei denen es auf Grund ihres Alters unwahrscheinlich ist, Nachwuchs zu bekommen, nicht nur ein leiblicher Sohn versprochen, auf den sie bisher vergeblich gehofft hatten, sondern so viele Nachkommen wie Sterne am Himmel.

Die andere Geschichte, die auf Grund von Erfahrungen früherer Zeit Zuversicht vermittelt, ist die Rettung aus Ägypten. Dass diese Erzählung über tausende von Jahren überliefert wird, hat ihren Grund nicht im Festhalten historischer Daten; sie sind weithin ungewiss. Es geht um Grundlegendes: Im Laufe der Weltzeit treten an die Stelle Ägyptens andere weltliche Mächte, die es darauf anlegen, Menschen zu knechten und an ihrer Lebensentfaltung zu

hindern. Gott aber, der in der Geschichte wirkt, will, dass der Mensch leben und sich entfalten kann. Seit den Tagen Israels gibt es für diese Erfahrung die Bezeichnung, die auf Gott bezogen wird: Ich bin da und ich werde da sein – in biblischer Sprache JAHWE. Diese Zusage spiegelt sich auch in der Bezeichnung Jesu Christi als IMMANUEL: Gott mit uns.

Es gilt: Die Gegenwart, die wir erfahren – sei sie erfreulich, sei sie bedrängend – ist nie letztgültig; wer sich an Gott orientiert, kann immer daran glauben, dass es Zukunft gibt, für die es lohnt, sich einzusetzen. Dazu ist es notwendig, mit beiden Beinen und klarem Realitätssinn in der Welt zu stehen und zugleich den Blick nach vorne bzw. zum Himmel zu wagen. So haben nicht nur die biblischen Vorbilder ihr Leben gemeistert, sondern bis heute viele, weil sie an Gott glaubten und glauben. Denken wir z.B. an die Zeit nach 1945, als viele vom 0-Punkt aus voller Vertrauen neu begannen und Unwahrscheinliches vollbrachten.

Glauben bedeutet in biblischer Bildsprache: Verwurzelt sein in einem tiefen Grund, den wir uns nicht selbst geben, sondern der da ist wie bei einer Pflanze, damit sie Knospen treibt, aufblüht und Früchte bringt.

Ein Beispiel, wie sich Leben und Glauben entfaltet, ist Afra, die Augsburgs Bistumspatronin; sie gehört zu den Müttern unseres Glaubens, auf deren überlieferter Tapferkeit und Treue wir heute aufbauen, um den Glauben in unserer Zeit zu leben und ihn weiter zu geben an kommende Generationen.

Noch intensiver gehört als Voraussetzung dazu das Bekenntnis zu Jesus Christus. Wie immer werde ich auch heute als Priester im Hochgebet nach der Anrufung des Geistes Gottes die überlieferten Worte über Brot und Wein sprechen. Danach heißt es: „Tut dies zu meinem Gedächtnis.“ Dieser Ruf erinnert an Jesus Christus, der sich am Kreuz mit Fleisch und Blut hingegeben hat und damit seinen Lebensauftrag zur Vollendung brachte, aus dem wir immer neu Hoffnung schöpfen. Zugleich ist „Tut dies“ ein Aufruf, heute im Geist Jesu Christi zu handeln, uns füreinander einzusetzen und damit gleichsam einander wie Brot und Wein zu werden, um gemeinsam der Zukunft Gottes entgegen zu gehen.

Das heutige Evangelium spricht von der Wachsamkeit, in der ich jeden Tag verantwortlich gestalten soll mit meinen Möglichkeiten und an meinem Platz. Dabei stehe ich in der Tradition des Glaubens vieler Frauen und Männer, die sich im Laufe der vielfältigen Geschichte an Jesus Christus orientiert haben. In ihm stehen wir fest in der Hoffnung, die uns immer wieder aufbrechen lässt, bis die Vollendung geschieht.